

Liebe Fackel!

Aus dem Neuen Freien Citatenschatz, französische Abtheilung: »Das ist ein alter hübscher Refrain«, plaudert der Franzosenkennner Herzl, »der uns noch in den Ohren summt: Mimi Pinson, la blonde, qui n'a qu'une robe au monde.« Das Königreich Zion für einen Band Musset! Im Gebiet der Literatur wird Herzl's I. souveränes Schalten nicht anerkannt, und es kann hier leicht geschehen, daß Einer die königlichen Ohren beütelt, in denen es von entstellten Texten summt. Jenen alten hübschen Refrain gib't nicht, nur eine allbekannte Strophe Alfred de Musset's:

Mimi Pinson est une blonde,
 Une blonde que l'on connaît.
 Elle n'a qu'une robe au monde
 Landerisette!
 Et qu'un bonnet.

Kein Wunder, daß über dem Strich noch ärger gesündigt wird. Da schreibt der Leitartikler (24. September): »Das altehrwürdige Haus hält es ja auch sonst gerne mit dem ciel des accommodations, warum gerade diesmal mit dem Himmel, der nicht mit sich reden läßt. «Die Neue Freie Presse' ist an jenem Tag mit dem hartherzigen Vater der Gräfin Lonyay recht derb umgesprungen. Aber warum muß einem König die Wahrheit mit falschen Citaten gesagt werden? Soll das Herzweh der Tochter durch das Kopfzerbrechen des Vaters gesüht werden, der sich den »ciel des accommodations« gewiß nicht zu erklären wußte? Mühevollles Nachdenken führt schließlich zu Tartuffe's Worten (IV. Act, 5. Scene):

Le ciel défend, de vrai, certains contentements;
 Mais on trouve avec lui des accommodations
 Selon divers besoins

Ihren Tartuffe sollten die Redacteurs der 'Neuen Freien Presse' fleißiger lesen. Kein passenderes Motto ließe sich für das Blatt finden als die Worte, die der Brave in eben jener 5. Scene des 4. Actes spricht: »Et ce n'est pas pécher que pécher en silence.«

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

~~Gerichtsinспектор~~ Waren Sie neulich im Strafverhandlungsaal des Bezirksgerichtes Neubau? Der Richter — Herr v. Feyrer ist sein Name — redete einer des Diebstahls angeklagten Frau wie folgt ins Gewissen: Hab'n S' was g'stohl'n? — Angekl.: I hab' nix g'stohl'n. — Richter: Wie

si j'inspire.

Wiederum schriftliche Gutachten.

tr. resp. in Markten

Sig. A. B. 1/10

Herausgeber der ‚Fackel‘ gegen die Annahme, daß er in Kenntniss des Namensmissbrauchs und in der Absicht, Vortheil aus ihm zu ziehen, gehandelt habe. Der Verlagsvertrag über das Buch sei mit einer Dame abgeschlossen worden, die sich als Fräulein S. Altenberg bezeichnete, und die Verlagsfirma habe nichts davon gewusst, daß die Verfasserin anders heiße. Als Ausrede ist diese Erklärung zu unwahrscheinlich, sie wäre, wenn erfunden, zu schlecht erfunden, als daß sie nicht wahr sein sollte; und der Verlag E. Pierson ist demnach wirklich nicht dolos vorgegangen. Aber von grober Fahrlässigkeit ist er keinesfalls freizusprechen, und er wird mindestens, um diese mildere Auffassung zu rechtfertigen, wenn ihm etwa eine Frau N. v. Ebner-Eschenbach oder ein Herr T. Heyse ihre Werke anbieten sollten, mehr Vorsicht walten lassen müssen. Für das eine Mal sei ihm alles verziehen — bis auf die groteske Anmaßung, die dem Dresdener Rechtsanwalt den Schluss des an die ‚Fackel‘ gerichteten Briefes dictiert hat. »Sie wollen« hieß es dort, »diese Berichtigung in der nächsten Nummer der ‚Fackel‘ gefälligst veröffentlichen und den erhobenen Vorwurf unter dem Ausdrucke Ihres Bedauerns zurückziehen, andernfalls gegen Sie Strafantrag gestellt werden müßte«. Aber nicht zu einer Berichtigung, bloß zu einer Entschuldigung des Verlegers E. Pierson Gelegenheit zu bieten, war die ‚Fackel‘ bereit. Und von »Bedauern« und »Zurückziehen« hatte sie freilich zu hören erwartet; nur hätte die Erklärung des Rechtsvertreters mit den Worten schließen müssen: Der Verlag E. Pierson zieht unter dem Ausdruck seines Bedauerns den Novellenband »Aus Liebe« aus dem Verkehr zurück. Denn es genügt nicht, daß der Anwalt der Firma Pierson auf culpa plaidiert, wo ihr dolus zugemuthet war. Sie muß auch auf den Gewinn aus dem unlautern Wettbewerb, dessen sie sich ohne Absicht, aber fahrlässig schuldig gemacht, verzichten.

+

kommen denn dann die fremden Sachen in Ihren Koffer? — Die Angeklagte erwidert, sie besitze einen Theil dieser Sachen schon seit zwei Jahren. Sie habe sich diese angeschafft, als sie mit einem Kinde niederkam. — Richter: Sie sind ja gar net verheiratet, wie kann ma denn da a Kind kriegen! — Angekl. (kurz): Ledige Leute kriegen aa Kinder. — Richter: Ja, leider! Schamen S' Ihna! *Na, hier wärd der obligat' Eingriff ins Privatleben und die unerlässliche Ueberschreitung richterlicher Kompetenz wenigstens in die Formen wienerischer Gemüthlichkeit gekleidet. Eine feinlichere Ueberraschung hätte Ihnen jedenfalls das Benehmen jenes Herrn Dr. Feigl bereitet, der als Verhandlungsleiter ein ernster Satiriker ist und den die Gerichts-saalreporter, durchaus (unterschätzen) wenn sie hinter jedes seiner Aperçus »Heiterkeit« oder »lebhaft, lang anhaltende Heiterkeit« setzen. Wohl erinnerte das Milieu des Processes Mandl an eine Klabriasperte, an der die Herren Feigl und Pollak munteren Sinnes theilnahmen, und bei der nur Sie als Kiebitz gefehlt haben. So lustig es aber in allen diesen Fällen zugeht, so lässt sich leider doch nicht leugnen, daß der Angeklagte das Urtheil als Erlösung, den Process als Strafe empfindet. Der Staatsanwalt — er heißt Pollak und wird von Herrn Vergani seiner »trefflichen und markigen Worte« wegen belobt — ruft dem Angeklagten zu: »Wenn für einen Besuch der Fabrik 40 Kronen berechnet werden sollen, dann ist in dieser Summe nicht bloß die Anwesenheit Ihrer hübschen Persönlichkeit enthalten« oder, nach einer andern Version: »War es 40 Kronen werth, daß Sie in die Fabrik gekommen sind und dort Ihre besonders schöne Persönlichkeit zur Schau stellten?« Der Vertheidiger bemerkt, daß der Angeklagte Alles, selbst das ihn belastende Material, mit auffallender Sorgfalt aufgehoben habe. »Nur das Geld nicht!« ruft der schlagfertige Herr Pollak. Herr Feigl wird eifersüchtig, sieht sich um seinen Pointenruhm gebracht und holt, da die Lachlust des Auditoriums schon ganz dem Staatsanwalt überlassen scheint, zu einem besondern »Schlager« aus. Er wird pikant. Schon die ganze Zeit hat er mit einem Päckchen Briefe gespielt. Was mag es nur enthalten? Endlich ist der Moment gekommen: »1894 hatten Sie Beziehungen zu einer Choristin von 'Venedig in Wien', der Sie monatlich 100 Gulden gaben. Auch Pretiosen im Werthe von 300 Gulden hat dieses Mädchen von Ihnen erhalten. — Angekl.: Das Verhältnis dauerte nur von Juli bis December. Präs.: Diese Verbindung war nicht die einzige. Es wurden Briefe einer Wiener Chansonettensängerin aus Petersburg vorgefunden, deren Inhalt geradezu abstoßend ist. — Angekl.: Für den erotischen Inhalt dieser Briefe bin ich doch nicht verantwortlich. Ich habe ihr immer anständig geschrieben oder überhaupt nicht geantwortet. Präs.: Ich wollte nur bemerkt haben, daß ein anständiger Mann nach solchen Briefen den Verkehr mit einer solchen Frau nicht mehr fortsetzt.« Hundert listerne Blicke sind auf das Teufelspäckchen gerichtet, das Herr Dr. Feigl in seiner Hand hält. Aber die Spannung mit absichtsvoller Taktik erhöhend, spricht er die Worte: »Die Geschwornen*

- 1/2 -

*Profess. Polak'sche
Festsetzung
Lachlustig
ambiguum im
Lachspitze*

1/2 -

*Kind
Anrede*

werden vielleicht in geheimer Sitzung den Inhalt der Briefe kennen lernen.« Herr Bernhard Buchbinder hätte es als Verhandlungsleiter auch nicht besser getroffen. Auch er hat immer bloß angedeutet und nicht ausgesprochen. Und zum Schluss löst sich die allgemeine Erwartung in ein schalkhaft kicherndes Nichts auf. Der Verhandlungsleiter nimmt nach einigen Stunden das Päckchen zur Hand und sagt: »Hier sind die Briefe von weiblicher Hand, von denen ich bereits gesprochen habe, von einer Dame, die sich dazumal in Petersburg aufgehalten hat, welche so unanständig und so obscönen Inhaltes sind, daß ich mich schäme, sie selbst in geheimer Sitzung vorzulesen. Sie sind das Unflätigste, das eine Frau überhaupt schreiben kann.« Nun hat der Präsident nur mehr einen Wunsch: daß der Angeklagte »zugebe«, die Briefe seien anstößigen Inhaltes. Das thut der Angeklagte, meint aber, er sei dafür nicht verantwortlich zu machen. »Aber für die Fortsetzung des Verhältnisses« ruft jetzt — wer? Herr Feigl? Nein: Herr Pollak, der gemerkt hat, daß man mit Pikantem besser wirke. Der Präsident »schämt« sich inzwischen. Wie machen's doch die Coulissenplauderer? »Geschichten könnte ich erzählen, Geschichten! Na, es ist besser, man schweigt darüber!« Angeregt kehrten zwölf Männer aus dem Volke an jenem Abend zum häuslichen Herd zurück, zwölf Frauen aus dem Volke horchten spannungsvoll der Kunde von halb erlebten Abenteuern aus der Gerichtsstube, und ein paar Dutzend Kinder aus dem Volke mußten dawell »hinausgehen«. So ward im Volke Moral verbreitet. Schmunzelnd hatten die Reporter die zum Nachweise einer Veruntreuung höchst wichtige Thatsache, daß der Delinquent schweineische Briefe bekam, der breiten Oeffentlichkeit überliefert; der Ehrenmann vom 'Deutschen Volksblatt' aber stillierte jene Stelle des Berichtes folgendermaßen: »Der Vorsitzende verliest die Aussage dieser Sängerin, deren Name jedoch nicht genannt wurde. Es ist die Jüdin . . . (folgt der volle Name).« Aus dem reichen Schatz an Lebenserfahrung, (abgeleitet aus der Rubrik »Wiener Leben«), den der Leiter jener ~~lieblichen~~ Verhandlung dem Auditorium erschloss, sei noch eine Gedankenperle aufgehoben. Zu dem »Geständnis« des Angeklagten, daß er manche lustige Nacht mit einer — in allen Zeitungen genannten — Dame verbracht habe, bemerkte Herr Dr. Feigl: »Es gilt allgemein, wenn jemand mit einer Dame eine Nacht zubringt, daß das außerhalb des gewöhnlichen Rahmens ist.« Die Wahrheit dieses Satzes ist ebenso unbestreitbar wie die Thatsache, daß erotische Briefe, die eine Frau an ihren Liebhaber schreibt, in dem Moment abstoßend, obscön und scheußlich sind, da ein Dritter, den sie nichts angehen, in sie Einblick nimmt. So hat denn wirklich, ohne es zu wollen, die Petersburger Chansonettensängerin das Schamgefühl des Herrn Dr. Feigl gröblich verletzt. Er aber war klüger und bewahrte wenigstens die Geschwornen vor solchem Affront. Mit feinem Takt sehen wir jene richterliche Naivität angenehm gepaart, die jedesmal in grenzenloses Staunen geräth, so oft die Fabelkünde in den Gerichtssaal dringt, daß es in der weiten Welt so etwas wie außerehelichen Geschlechtsverkehr gibt. Und der

9

Vertheidiger selbst, der die duftendsten Barreaublüthen um das Märtyrerhaupt des defraudierenden Collegen wand und lebhaft dagegen protestierte, daß dessen Moral mit der allgemeinen Standesmoral nicht identisch sein solle, ließ sich auf das sittenrichterliche Terrain verlocken. Er sprach von »diesen Zerrbildern der Weiblichkeit« und von dem »Weibe«, das sein Client »in der Gosse fand«. Herr Mandl hat sie alle stets »wie seinesgleichen« behandelt; aber in Wirklichkeit sind sie es, die den edelsten Depötdieb zu sich herunterziehen. Rechter Hand, linker Hand — alles vertauscht. Nicht Herr Mandl war mehr wegen Veruntreuung, sondern eine Sängerin in Petersburg wegen leichtsinnigen Lebenswandels vor den Wiener Geschwornen angeklagt. ~~»Ich wollte nur bemerkt haben, daß ein anständiger Mann nach solchen Briefen den Verkehr mit einer solchen Frau nicht mehr fortsetzt.« Welche Sorgenlast sich doch diese Herren, die immer über amtliche Ueberbürdung klagen, freiwillig aufhalsen! Wenn ihnen schon das Leben, in dem höchstgestellte Männer nicht nur die Empfänger, sondern zuweilen auch die Absender zotiger Briefe sein sollen, fremd ist, so mögen sie sich wenigstens der Gerüchte erinnern, die vor einigen Monaten den Tod eines hohen Richters umschwärt haben. Daß diese, mit oder ohne Grund, entstehen konnten, sollte sie lehren, daß auch der Tatar einen Menschenleib umschließt, und sie zum Verzicht auf die anmaßende Sittenrichterei bestimmen.~~

Herrn Stukart. Das Defraudantenblatt in der Fichtegasse schildert am 22. September in detaillierter Weise die Scenen, die sich beim Verhör der Frau Jellinek im Amtszimmer des »Sicherheits-Chefs« abgespielt haben. Zum Schluss des Berichtes heißt es: »Gestern also, beim Verhöre der Damen, als Frau Jellinek auf die Fragen des kaiserlichen Rathes Stukart Antwort gab, erhob sich plötzlich Frau Pollak und rief in Erregung: ‚Dein Mann ist an Allem schuld! Dein Mann hat uns ins Unglück gebracht!‘ Die schwer bedrückte Frau Gisela Jellinek war bei dieser furchtbaren Apostrophe einer Verzweifelten fassungslos und keines Wortes mächtig. Man musste die Frauen beruhigen, ehe sie weiter einzunehmen waren. Trotz dieser Scene verkehrten die beiden Damen dann wieder ganz freundschaftlich« . . . Das »Extrablatt«, das nur über Mörderangelegenheiten informiert ist, fasste sich kürzer und schrieb bescheiden: »Die Details dieser interessanten Vernehmungen entziehen sich vorläufig der Veröffentlichung«. Sollten, so frage ich nun, am Ende die Frau Jellinek und die Frau Pollak der »Neuen Freien Presse« über ihre Seelenzustände während des Verhörs Mittheilung gemacht haben? Ich kann's nicht glauben. Vielleicht bemüht sich der Herr Polizeipräsident, dem Gewährsmann, der über die Vorgänge »im Amtszimmer des Sicherheits-Chefs« an Zeitungen berichtet, auf die Spur zu kommen. Er wird ihn sicherlich früher finden als den Defraudanten Jellinek.

Informierter. Ihre Vermuthung, daß die im »Economist« der »Neuen Freien Presse« vom 20. September veröffentlichte »Ansicht eines kompetenten Fachmanns« über die Defraudation bei der Länderbank von einem der gewesenen Directoren herrühre, bedürfte denn doch noch

ausreichender Bestätigung. — Die Deutung der »Hut-Episode« scheint mir von vornherein plausibler. Jellinek habe in Wien vor seiner Flucht einen zweiten Hut gekauft. So meldete die »Neue Freie Presse« fälschlich und nannte den Hutmacher. Sie ist eben der Behörde auf jede Weise behilflich und lässt deren Polizeiagenten von ihren Inseratenagenten begleiten.

Leser. Es bleibt also dabei: man kann Herrn Sigi Bergmann »nix beweisen«. Und auf Vermuthungen gibt er bekanntlich nichts. Diesmal gäbe es wieder allerlei zu vermuthen. Aber wer kann Sigi Bergmann ins Innere blicken und wissen, warum sich die »Extrapost« gar so sehr über die bulgarische Anleihe, die sie den »Pumpversuch Bulgariens« nennt, ereifert! »Daß bei der Anleihe schade um die Insertionsspesen ist, das ist«, versichert Herr Bergmann, »doch wohl jedermann, der nicht zufällig Director des Wiener Bankvereins ist, klar.« Seltsam! Alle anderen Blätter haben die Insertionsspesen eingesteckt. Wenn man nur wüsste, wann eigentlich Herr Bergmann zur Ueberzeugung, daß es schade um sie sei, kam: nachdem er das Inserat abgelehnt hatte, oder nachdem es ihm versagt worden war. Die »Extrapost« hat am 22. September ein klägliches Bild geboten: der Raum, in den sich der Prospect der bulgarischen Anleihe passend eingefügt hätte, war ganz mit Schimpfereien über diese Anleihe ausgefüllt. Schimpf und schade um die Insertionsspesen! Fast hätten diesmal die stereotypen Angriffe auf den Herausgeber der »Fackel« im Übersatz bleiben müssen. Der dringende Appell an Joseph Schöffel und Professor Loos, sie mögen ihre Thätigkeit für die »Fackel« einstellen, ist in der vorliegenden Nummer beantwortet. Beiden Herren wurde, wie sie mir mittheilen, die »Extrapost« ins Haus geschickt, und Herr Sigi Bergmann wird jetzt prahlen können, daß Schöffel und Professor Loos ihn einer prompten Antwort würdigen.

Staatsanwalt. »Diese Kleider sind besonders im Sommer sehr praktisch, weil sie nicht so wie Kautschuk die Luftcirculation verhindern und sehr leicht sind. Sie sind daher auch der Gesundheit nicht schädlich«. Diese Annonce soll nach Versicherung der »Neuen Freien Presse« am 20. September der Kaiser dem Chef der Firma Rothberger zugerufen haben, der ihm bei seinem Besuche der Fischerei-Ausstellung die »Kleider aus Burberry« zeigte. Und einem Fischfutter-Conservenfabrikanten habe der Monarch »seine Bewunderung« ausgesprochen, »daß die Eiweißkörper aus dem Getreide in so frappant schöner Qualität gewonnen werden können«. — Lieber Staatsanwalt! Ich bin hier neulich für die Straffreiheit gewisser Vergehungen und Verirrungen eingetreten und habe Sie vielleicht durch eine Toleranz überrascht, die Sie von einem so ausgepichteten Reactionär und Staatsfreund nicht erwartet haben mögen. Aber heute pulvere ich Sie wieder auf. Heute sage ich Ihnen: Zeigen Sie mehr Muth nach oben, ich meine: gegen die Journaille. Wagen Sie es endlich, sich zu rühren und der schwersten Form von Be-